

stellten Gesellschaft, eben weil darin offenbar wird, daß der demonstrierbare Erfolg auch in dieser Gesellschaft nicht das allerletzte Daseinsziel ist. Ein solches Leben zu führen, heißt sehr viel mehr als nur ein out-sider sein, demgegenüber sich jeder schnell wieder den eigenen Dingen zuwendet, da man den out-sider ja ›ablegen‹ kann in eine der vielen Schubladen, die die Psychiatrie oder welche Wissenschaft sonst dafür bereithält. Nicht eine abstoßende Manie oder Marotte, sondern das dauernde Anstoß-Sein in vielerlei, sicher sehr individuellen Formen ist hier gemeint. Wenn also gefragt wird, ob der Priester auch heute noch ein frommer Mann sein soll, dann gibt es als Antwort darauf ein klares Ja – mit zwei – allerdings notwendigen – Ergänzungen: 1. Unter ›Fromm-sein‹ dürfte nicht mehr nur eine rubrizierte, vornehmlich äußerlich sichtbare Verhaltensform verstanden werden (Aloysiusbildchen mit schiefem Kopf). 2. Nicht nur der Priester sollte es sein, denn es gibt keine spezifisch priesterliche Form des ›Fromm-seins‹, es sei denn, man verstehe darunter nur den Unterschied, der z. B. darin liegt, daß ein Priester die Messe ›liest‹, ein Laie sie ›hört‹, ein Unterschied, den man mit allen Reformen doch nicht ganz in den Begriff der ›gemeinsamen Feier‹ wird aufheben können. Hier handelt es sich – ganz unabhängig von Priesterweihe und Jurisdiktion – um ganz profane Unterscheidungen, wie sie etwa im soziologischen Begriff der ›Arbeitsteilung‹ anklagen.

*Franz Wagenhäuser,
Frankfurt*

Wenn man diese Frage so hört, denkt man unwillkürlich, was denn sonst! C'est son metier. Dem, der so fragt, scheint das jedoch nicht so selbstverständlich zu sein. Hat er doch mit seinem fragenden »soll‹ die Gültigkeit der Gleichung Priester = frommer Mann in Frage gestellt.

Wonach gefragt wird, ist zunächst einmal das Subjekt des Satzes, der Priester. Es wäre also zunächst zu klären, was mit dem Wort »Priester‹ genau gemeint ist. Es wäre weiterhin zu klären, was man unter fromm zu verstehen hat.

Beide Vokabeln, »Priester‹ wie »frommer Mann‹, die im allgemeinen Sprachgebrauch als festgeprägte, wenn auch etwas abgenützte Münzen kursieren, sollen auf ihren heute gültigen Wertgehalt befragt und überprüft werden. Überdies verführt die so gestellte Frage ein wenig zum Jonglieren: soll der Priester nur ein frommer Mann sein? Soll ein frommer Mann nicht Priester sein?

Was heißt eigentlich Priester? – Wenn wir ins Neue Testament zurückfragen, stellen wir fest, daß das Wort *ιερεύς* nur für den Hohenpriester und die Priester, die den Opferdienst im Tempel versahen, gebraucht wird.

Allerdings überträgt der Hebräerbrief den Titel »Hoherpriester« auf Christus, um gerade gegenüber dem Judentum und dem ganzen Alten Testament die unvergleichliche Überlegenheit und Einmaligkeit Christi herauszustellen. Indem er dabei die alttestamentlichen Vorgänge als irdisch-schattenhaft und vergänglich abwertete, gelang es ihm, die historischen Ereignisse des Lebens Jesu als himmlisch-endgültigen und eschatologisch-einmaligen Kultakt zu qualifizieren. Aber gerade indem er das Geheimnis des Lebens, des Todes und der Auferstehung, kurz der Person Jesu als »Hoherpriester« interpretiert, setzt er Jesus an die Stelle allen bisherigen Priestertums, das damit überflüssig geworden ist.

Auch der Apostel Paulus hat den Tod Christi als »Sühnopfer« (also wieder nach jüdischem Denkmotiv) verstanden (Röm 3,25), wahrscheinlich in Anspielung auf den Ebed Jahwe, den ja das freiwillig übernommene stellvertretende Todesleiden für die Vielen charakterisiert und der dadurch stellvertretend für die Vielen den gebrochenen »Bund« wiederherstellt. Paulus hat für Christus nie den Ausdruck *ιερεύς* gebraucht, wohl aber *μεσίτης*, Mittler.

Jesus selbst hat nach Ausweis der Evangelien den Kult der Religion der Väter durchaus nicht abgelehnt, sondern die Kultübungen des Gesetzes mit Selbstverständlichkeit vollzogen, aber er war doch in seinem Reden, Denken und Tun schlechthin unabhängig davon, ja er stand zu all dem in einer nicht zu übersehenden Distanz:

»Hier ist mehr als der Tempel.« »Der Menschensohn ist Herr auch über den Sabbat.« »Es kommt die Stunde, da ihr den Vater weder auf diesem Berg noch in Jerusalem anbeten werdet.« – Auch die Tempelreinigung greift zwar nicht den Tempelkult selbst an, dennoch spielt der »Angriff auf den Tempel« im Prozeß Jesu wie in der Stefanusrede vor dem Hohen Rat eine Rolle.

Das Abschiedsmahl Jesu und seine Abendmahls-gabe knüpfen an das jüdische Festmahl an (vielleicht sogar an das jüdische Paschamahl), in jedem Fall aber an eine häusliche Feier im intimen Kreis, die erst wieder groß-kultische Form annahm, als die bis dahin verfolgte Gemeinde sich unter Kaiser Konstantin im Römischen Imperium etablieren und der Römische Bischof die sozusagen vakant gewordene Funktion des Pontifex Maximus übernehmen konnte.

Jesus selbst war also kein Priester. Er war »mehr als der Tempel«. Auch die frühen Christengemeinden kennen keinen *ιερεύς*, keinen Kultdiener an einem Heiligtum. Die Gemeinde der Gläubigen ist nunmehr der »Tempel«, in dem der Geist Gottes wohnt, wie Paulus mehrfach erklärt. Die Gemeinden hatten ihre Vorsteher, die nach jüdischem Vorbild *πρεσβύτεροι* (Älteste) und nach hellenistischem Sprachgebrauch *ἐπίσκοποι* hießen. Mit einem *ιερεύς* hatte das schlechterdings nichts mehr zu tun. Nach dem

Apostel Paulus gibt es eine ganze Reihe von Gemeindeämtern, die allerdings den Presbytern/Episkopen unterstanden. In der Folge hat sich der Presbyter als das universale Gemeinde-Amt herauskristallisiert. Er hat alle Funktionen wahrzunehmen: Gemeindeleitung, liturgische Funktionen, Verkündigung (also Hirtenamt, Priesteramt, Lehramt). Der Presbyter, zu deutsch Priester, hat mit den vorchristlichen Priestern zunächst nicht viel zu tun. Er hat in der Gemeinde der Jünger Christi, der Gläubigen, eine Leitungsfunktion. Sie leitet sich ab von den beauftragten Gesandten Christi, von den »Aposteln«, ist also auf Christus bezogen und erfüllt Christi Auftrag, alle Völker zu Jüngern zu machen, sie durch die Taufe in die Gemeinschaft der Jünger aufzunehmen und sie alles zu lehren, was Christus selbst ihnen gesagt hat.

Jünger Christi im vollen Sinn des Wortes sind aber alle Gläubigen ohne Ausnahme. Der Presbyter ist Jünger Christi, aber mit einer Leitungsfunktion. Die Presbyter, also die Priester, Kaplan und Pfarrer, haben die Gemeinde zu leiten. Sie stehen im Dienst der Heilssorge Gottes an den Menschen, wie sie in Leben, Tod und Auferstehung Christi sich manifestiert hat.

Nun wird aber das heutige Wort Priester auch für den *ιερεὺς* der alten Religionen verwandt. Und im Laufe der Zeit hat sich das Wort Priester, das ursprünglich den Gemeindevorsteher meinte, doch wieder mit dem uralten »Archetyp« des *ιερεὺς* angefüllt. »Priester« ist die Anwesenheit des fascinosum und tremendum in der Welt. Schon das Wort Priester läßt sich durch kein anderes ersetzen. Es klingt darin mit, was man »Weihe« nennt.

Der »Geweihete« = der Geopferte entspricht einem tiefen Menschheitsbedürfnis. Die Menschen wollen einen haben und sehen, der ganz Gott gehört. Sie wollen auch heute noch sehen, daß es so etwas gibt. Sonst hätte es ja keine Menschen-Opfer gegeben. Auch die »Primiz« erinnert noch daran. Wir lehnen zwar Menschen-Opfer als scheußliche Barbarei ab, aber ich habe manchmal das Gefühl, im Unbewußten mancher Menschen habe das »Priesterbild« noch einen magischen Rest vom »Sündenbock« oder etwas säkularisierter ausgedrückt vom »Schwarzen Peter«, den man in Sachen Religion wie einen Fetisch zur Verantwortung ziehen kann, der für die Sache seines Gottes mit seiner Person einzustehen hat.

Das scheint mir auch heute noch für den christlichen »Priester« das charakteristische »unterscheidende« Merkmal zu sein, daß er nicht nur Funktionen ausübt, sondern in seiner Person *μάρτυς* ist, mit seinem Dasein und Leben für die Sache Christi einsteht. Ist so der »Priester« auch keine spezifisch christliche Angelegenheit, sondern allgemein religiöser Herkunft, so scheint er doch auch in der heutigen Welt die »Kategorie« zu bleiben, in der sich die Sache Christi manifestieren muß. Der Priester, ganz gleich, was sich

religionsgeschichtlich sonst noch über ihn sagen läßt, ist im Sinne Christi der total Engagierte, der Jünger, der sich der Sache Christi verschrieben hat und sein Leben dafür leben will und, weil er das will, von seinem Bischof gesandt und beauftragt, »geweiht« wird. Der Priester ist weniger eine Funktion, ein Amt, sondern in erster Linie voller personaler Einsatz für die Sache Christi. Dieser Einsatz seiner selbst für die Sache Christi ist sein »Beruf«. Er ist Jünger von Beruf.

Der Mönch tut das, indem er sich von der Welt absondert. Er stellt eine Seite des Lebens Christi dar, nämlich den Christus, der sich aus seiner Tätigkeit in der Welt immer wieder ins Gebet zurückzieht, um beim Vater zu sein. Der Welt-Priester ist aber in die Welt gesandt zu den Menschen seiner Zeit. Er muß sich in seinem Einsatz für Christus dieser Generation stellen. Er darf nicht in irgendeinem »Gehäuse« leben, gleich welcher Art, aus dem er auf die Welt herabsieht und herabspricht, sondern er muß als Mensch von heute mit den Menschen von heute zusammenleben, will er ernst genommen werden und die Sache Christi vernehmlich machen.

Er muß zunächst einmal das sein, was man sich unter einem normalen Menschen vorstellt, der denkt und redet und sich benimmt wie ein normaler Mensch, Mensch unter Menschen ist, an den Sorgen des »kleinen Mannes« teilnimmt und einen wachen Sinn entwickelt für die heute anstehenden gesellschaftlichen und politischen Probleme, die großen Sorgen der Menschheit.

Er muß das sein, was man heute »anständig« nennt, was bei den Juden »gerecht« hieß, bei den Griechen »καλὸς κἀγαθός« und bei den Engländern gentlemänlike, durch und durch sauber und hilfsbereit in Gesinnung, Rede und Lebensstil und so menschlich glaubwürdig.

Und er muß mit den Menschen sozusagen in Reih und Glied stehen, so daß sie das Gefühl haben: er gehört zu uns, er interessiert sich für uns, er setzt sich für uns ein.

Daß der Priester fromm ist, daß man ihm bei der Eucharistiefeyer anmerkt, daß er »dabei« ist, genügt heute nicht mehr. Man will seinen menschlichen Einsatz sehen wie bei einem Albert Schweitzer, einem Martin Luther King, einem Mahatma Gandhi, wie bei den Heiligen, wie bei Christus selbst. – Ich meine, Priester im ursprünglichen Sinn des Wortes, als Mittler zwischen Gott und den Menschen, kann heute nicht mehr so sehr die Funktion, das Amt, sondern nur noch die menschliche Glaubwürdigkeit sein, die dann auch seinen Einsatz für die Sache Christi glaubwürdig macht.

Das war schon immer so. Aber in unserer Zeit, die durchs Elektronenmikroskop schaut, die exakte Beobachtung gewöhnt ist und einen scharfen Blick für alles Unechte hat, die so realistisch denkt, ist es mit der »Heiligkeit des Standes«, des Amtes, der Funktion, also Liturgie und Wortverkündigung nicht mehr getan. Das könn-

te alles persona sein, Maske. Erst wenn der Mensch, der in solcher Rüstung steckt, sein Maß-Gewand ausgezogen hat und dann derselbe bleibt, der er vorher war, und umgekehrt, wenn er das Maßgewand überzieht und am Altar und auf der Kanzel steht, derselbe bleibt, der er vorher war, ist er glaubwürdig.

Und damit sind wir bei dem »frommen« Mann angelangt.

»Fromm« hat heute keinen großen Kurswert mehr. Es hat heute den unangenehmen Geschmack von weltfremd, wetablehnend, von untüchtig (zu sonst nichts zu gebrauchen und damit Flucht in die Frömmigkeit als Kompensation), von Pharisäertum und sogar von Heuchelei. Daß der ursprüngliche Wortsinn sich dermaßen in sein Gegenteil pervertieren konnte, daran ist nicht nur das instinktive Abwehrgefühl des widersprüchlichen Menschenherzens schuld, das sich durch den Frommen in seinem »Frieden« gestört und herausgefordert fühlt, sondern auch das nicht selten zwielichtige Verhalten der »Frommen«. Man braucht ja nur an Leute zu denken, die in der Kirche vor Frömmigkeit ersterben und draußen vor der Kirche sofort »neueste Nachrichten« über ihre Mitmenschen verbreiten. Wir Menschen sind schwach, und es gelingt nur wenigen, das Gute, das sie einmal sein wollten, auch zu realisieren. Man braucht nur an die Ehe zu denken, zu deren Gelingen erst die Liebe realisiert werden muß. Realisierte Frömmigkeit ist so wenig leicht wie realisierte Liebe. Beides kostet den natürlichen Egoismus des Menschen. In beidem muß er über sich hinaussteigen, und wenn er das nicht durchhält, stürzt er ab.

»Fromm« ist ein deutsches Wort und leitet sich ab von »frommen«. Fromm ist, was »frommt«, also für eine Sache nützt. So gesehen wäre fromm ein Mann, der für die Sache, für die er sich einsetzt oder eingesetzt ist, zu gebrauchen ist, etwas leistet. Das lateinische Wort, das wir im Deutschen mit fromm wiedergeben und das dann die deutsche Vokabel mit seinem Inhalt erfüllt hat, heißt *devotus*. *Devotio* ist ursprünglich die Weihegabe an die Götter, das, was man den Göttern gelobt hat und nachher erfüllt, also tut.

Im christlichen Sinn ist man selbst die Weihegabe, *devotio* (Frömmigkeit) also die Hingabe seiner selbst an Gott in der Hingabe seiner selbst an die anderen (das, was Jesus gewesen ist). Faßt man beide Elemente (»was frommt« und »devotio«) zusammen, dann heißt das, daß die Hingabe seiner selbst an Gott in der Hingabe an die anderen etwas taugen, also realisiert werden muß. Zudem ist im Alten Testament »Frömmigkeit« die Antwort des Menschen auf den Anruf Gottes, die immer ein *Tun* zu sein hat, ein *Handeln* nach Gottes Wort.

Soll also der Priester ein frommer Mann sein? Gerade er soll als der, der er ist, etwas taugen! Das ist gar keine Frage. Man hätte sie gar nicht erst zu stellen brauchen.

Wenn wir einmal religionsgeschichtlich denken, ist Jesus ein Religionsstifter, und seine Stiftung reiht sich durchaus in die Reihe anderer religiöser Stiftungen ein, transzendiert sie freilich zugleich. Aus allen anderen Religionsstiftern ist eine Lehre geworden, die sich von der Person des Initiators ablösen ließ wie bei einem Erfinder oder Entdecker, dessen Erfindung oder Entdeckung nachher von seiner Person abgelöst, objektiviert und dann weiter entwickelt, verarbeitet wird »ohne ihn«. Jesus von Nazareth ist von Anfang an bis heute die Mitte geblieben. Die Kirche tut immer noch das, was die Apostel und die ersten Gemeinden getan haben, *ihn* verkündigen und *ihm* nachleben. Wenn auch der ursprüngliche Jünger Christi zum Apostel, zum Presbyter, zum »Priester« geworden ist, zum Kaplan und Pfarrer, er ist und bleibt immer an die Person Jesu von Nazareth gebunden. Christentum und Kirche als unvermeidliche Institution sind »nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir« und sonst nichts. Der »Priester« als Amt und als Person ist im Jünger Christi integriert. Damit sind aber »Priester« und »frommer Mann« relative Begriffe geworden, »bezogen« auf Christus, auf den Menschen Jesus von Nazareth. Es gilt nur noch der *Jünger Christi*. Es gilt nicht mehr der hieratische *ιερευς*, der »Stand«, die »Weihe«, die unvermeidliche Institution, es gilt nur noch der Mensch, der sich selbst in Christus integriert, der in seiner Person möglichst Christus selbst »lebt«. Wir können heute nicht mehr leben von Lehren und Institutionen und Ordnungen und Traditionen allein. Wenigstens die Wachen und die Jugend können das nicht mehr. Wir können aber immer noch – wie die ersten Jünger und die ersten Gemeinden – leben von Christus selbst, was die Kirche bis auf den heutigen Tag durchgehalten hat. Wenn aber der Priester entmythologisiert, in den Jünger Christi integriert ist, wenn also die Schranke Priester – Laie sich nicht mehr halten läßt, warum soll dann die »Kumulation der Ämter« in Kaplan und Pfarrer nicht wieder aufgelöst werden können?

Warum soll ein »frommer Mann« aus der Gemeinde, der heute schon die Abendmahlsgabe Jesu reichen darf, vom Bischof nicht auch mit priesterlichen Funktionen beauftragt werden können, warum sollte er nicht auch die Eucharistiefeyer der Gemeinde leiten dürfen, wie es im Anfang doch *war*?

Sicher hat das Tridentinum nach der Erfahrung eines über Gebühr angeschwollenen Priesterproletariats, das nur die »Messe zu lesen« hatte, mit Recht eine theologische Ausbildung als Voraussetzung für das Priesteramt gefordert. Aber die Qualifikation als Voll-Theologen haben, wie ich lese, heute allein in Deutschland schon mehr als 6000 Menschen, die nicht »Priester« sind. Wenn diese in der Schule Christus verkündigen dürfen, warum nicht auch in der Gemeinde? Wenn schon in der Synagoge jeder sich zu Wort melden

konnte, eine Gepflogenheit, an die Jesus und Paulus angeknüpft haben, warum sollte das heute nicht möglich sein?

Man wird in Zukunft die Kumulation der Ämter in der Person des Priesters allein als starres Prinzip nicht in der bisherigen Weise aufrechterhalten können. Einmal reicht die Arbeitskraft eines einzelnen für die gegen früher ins Vielfache gewachsenen und ständig noch wachsenden Aufgaben und Anforderungen nicht mehr aus, die Zahl der »Priester« jedoch nimmt immer mehr ab. Zum anderen sollen die Gläubigen sich in ihrer Gemeinde wirklich engagieren und sie als ihre eigene Angelegenheit betrachten können. In der modernen Industriegesellschaft, die jedem einzelnen so viele Möglichkeiten erschlossen hat, die ihn zudem in sein privates Leben freigibt, wo er völlig sein eigener Herr ist, kann ein normaler Mensch das Leben in der Gemeinde nur als eigene Sache empfinden, wenn sie auch seine Sache *ist*, d. h. sein *Werk*, das er gestaltet.

Ich kann mich doch als Mensch nicht aktiv für eine Sache einsetzen, in der ich nur Objekt bin, Zuschauer und Befehlsempfänger, in der mir ständig versichert wird, daß ich *nur* Laie bin. Es hilft ja nichts, ständig zu beteuern, Laie heiße einfach »Angehöriger des Volkes Gottes«, weil im Alt-Griechischen *laos* Volk heißt. Das versteht niemand, weil in der normalen Umgangssprache der Laie ein Mann ist, der von der Sache nichts oder nicht viel versteht. Eine gewachsene und herrschende Wortbedeutung kann man nicht durch eine andere Definition aus dem Sprachgefühl verdrängen. Das Dumme ist nur, daß uns auch hier kein anderes vernünftiges Wort zur Verfügung steht. Das Stände-Denken hat im Lauf der Zeit zwischen »Laie« und »Priester« eine Mauer errichtet, die bisher den Laien von priesterlichen Funktionen ausschließt.

»Im Anfang war es nicht so!« Um priesterliche Funktionen ausüben zu können, mußte ein Mann tatsächlich nur fromm sein, d. h. gläubig, glaubwürdig und engagiert; Theologie brauchte er darum wahrhaftig nicht studiert zu haben. Um die Botschaft Christi heute verkündigen zu können, braucht es allerdings ein theologisches Studium, weil heute dazu nicht nur die Paränese, sondern die geistige Auseinandersetzung gehört. Man wird heute zu sehr vielen Aufgaben, die noch dem Priester vorbehalten sind, fromme Männer delegieren können und wohl auch müssen.

Eines wird wohl dem Pfarrer vorbehalten bleiben müssen: die geistliche Führung und Gemeindeleitung, d. h. er wird die einzelnen Amtsträger und ihre Tätigkeit koordinieren und zusammenfassen. Er wird, ob er nur einer oder einer ganzen Anzahl von Gemeinden vorsteht, wohl weiterhin Priester sein, der in seiner Person alle Funktionen in der Gemeinde erfüllen kann. Aber die Übergänge vom einfachen Christen zum Voll-Priester werden fließender sein.

Wir sind auch in der Kirche in einer Zeit der

Übergänge, wie es wohl noch keine gegeben hat. Wir können gar nicht offen genug sein für alles, was kommt, gerade wenn wir das Eigentliche bewahren und als Kern der weiteren Entwicklung erhalten wollen.

Soll der Priester (wie man immer ihn »abgrenzt«) ein frommer Mann sein?

Wenn man unter »fromm« versteht: ein Mann, der sich für die Sache Christi total einsetzt, als Mensch und als Christ glaubwürdig ist und in seiner Funktion »frommt«, etwas tauft, ja! – dann soll der Priester ein frommer Mann sein.

Und dann kann jeder fromme Mann auch Priester sein.

*Dr. M. Anna von Sury-von Roten,
Solothurn*

Ist es nicht eine Anmaßung, wenn ein Laie über die Frömmigkeit oder Gottverbundenheit des heutigen Priesters schreibt? Schon die Tatsache, daß diese Frage den Laien beschäftigt, ist eigenartig und bedeutet, daß etwas am heutigen Priesterbild ihn beunruhigt. – Das Priesterbild, das jeder reife Christ in sich trägt, wurde ihm in diesen letzten Jahren immer bewußter, weil sich ein Typus von Priester zu entwickeln begann, der zu diesem traditionellen Bild nicht mehr paßte. Dieses Bild, in unserer Kindheit und Jugend aufgenommen, vielleicht durch einen Mann verkörpert, der für uns äußerlich und innerlich »der Priester« schlechthin war, erscheint uns immer deutlicher, je größer der Gegensatz zur aktuellen Realität wird. Bevor wir dieses liebgewonnene Bild aufgeben, wie schon so manch anderes, fragen wir uns: was hat an diesem Bild noch Bestand, was erwarten wir Laien noch heute von unseren Priestern?

Einmal und vor allem möchten wir *fromme* Priester: ich meine, Priester, die das Gebetsleben pflegen und die durch diesen intensiven Verkehr mit Gott zu wahren »Männern Gottes« werden. Ein französischer Beobachter beim Konzil nannte Kardinal Ottaviani »un homme de Dieu«, im Gegensatz zu vielen aufgeschlosseneren Kirchenfürsten. Diese traditionelle Frömmigkeit scheint bei manchem jungen Priester nicht sehr hoch in Kurs zu stehen. In der *Orientierung* vom 15. November 1967 ist ein Brief eines jungen Theologen an einen älteren Mitbruder erschienen. Dort heißt es: »wir (junge Theologen und Seminaristen) beten keine Rosenkränze (mehr) ... wir legen uns keine zusätzlichen frommen Übungen auf ... wir lesen das Brevier nicht mehr ... wir beichten selten ... wir betrachten nicht so, wie man uns im Seminar gelehrt ... Wir machen überall mit ...«¹ Ja, Du lieber Theologe, wo holst Du dir die Kraft zu Deinem priesterlichen

¹ R. K., *Was wollen die »modernen Theologen«?*, in: *Orientierung* 31 (1967) 247.